

Multikollektivität im Sozialen Raum Bourdieus

Zur Differenzierung sozialer Ungleichheit

Jörg Scheffer

1. Einführung

In einer Zeit, in der sich die Gegensätze zwischen Reich und Arm deutlich verschärfen, kommt dem klassischen Thema der Sozialwissenschaften, der sozialen Ungleichheit, wieder besondere Relevanz zu. Wachsende Ungleichheit lässt sich aus der vergleichenden Perspektive zwischen Staaten belegen aber auch innerhalb der einzelnen Länder der Erde erkennen. Selbst in den reichsten Volkswirtschaften weisen die Einkommens- und Vermögenssituationen Tendenzen einer starken Polarisierung auf. Die Verlierer des Verteilungsmodus büßen dauerhaft wesentliche Verwirklichungschancen ein und übertragen diese Hypothek weiter auf ihre Kinder. Privilegierung und Benachteiligung weisen heute deutliche Anzeichen einer Verstetigung auf. Auch für Deutschland lässt sich klar belegen, wie Sozialisations- und Bildungskontexte eine schichtbezogene Selektivität herausgebildet haben, die gesellschaftliche Aufstiegsprozesse massiv behindert.

Für die Erfassung dieses Prozesses bedarf es einerseits eines Vokabulars, das die Formen der gesellschaftlichen Stratifikation greifbar macht. Wissenschaftlich erscheint es unerlässlich, differenziert auf benachteiligte Gruppen und die spezifischen Faktoren der Benachteiligung einzugehen. Mit einer starken Ausfächerung der sozialen Erscheinungsformen kann jedoch andererseits eine konkrete Adressierbarkeit unterminiert werden. Denn gerade für die gesellschaftliche und politische Artikulation von Ungleichheit bedarf es eingängiger Terminologien (z.B. »reiche/arme Milieus«, »Oben/Unten«, »privilegierte/benachteiligte Klassen«), die soziale Benachteiligung auch gesellschaftsübergreifend vermitteln können. Vor diesem Hintergrund hat Pierre Bourdieu mit seiner bekannten Milieutheorie den Sozialwissenschaften ein attraktives Angebot gemacht, indem in Abhängig-

keit von der individuellen Kapitalausstattung eine relationale Gruppierung von Positionen im sozialen Raum vorgenommen wird, die gesellschaftliche Grobeinteilungen gewährleistet. Seit über 50 Jahren tragen sie und ihr Eingang in zahllose Werke ganz wesentlich dazu bei, dass soziale Unterschiede und Aufstiegschancen über spezifische Lebensstile differenziert erforscht werden können.

Gleichwohl wird auch Bourdieu wiederholt mit der Kritik konfrontiert, den Zusammenhang zwischen sozialen Positionen und Lebensstilen in einer durch Pluralisierung gekennzeichneten Gegenwart nur unzureichend abzubilden.

Der folgende Beitrag verknüpft Bourdieus Konzept mit der Kollektivtypologie von Klaus P. Hansen. Es wird argumentiert, dass die Verbindung beider Ansätze zu einer zeitgemäßen Ausdifferenzierung der Lebensstile führen- und aktuelle Distinktionspraktiken und Aufstiegs hemmnisse möglicherweise noch differenzierter erklärt werden können.

Ausgehend von der grundlegenden Schwierigkeit geeignete Begriffskategorien für eine Differenzierung gemeinschaftlicher Merkmale zu entwickeln, wird die Auflösung über Kollektive, wie sie Hansen betreibt, einleitend skizziert (2.). Daraufhin stelle ich die Frage, inwieweit sich soziale Differenzierung in der Multioptionsgesellschaft mit etablierten Begriffen wie »Klasse«, »Schicht« oder »Milieu« überhaupt noch adäquat beschreiben lässt (3.) und skizziere im Anschluss sowohl die Vorzüge als auch die Kritik am »Sozialen Raum« Bourdieus (4.). In einer Verbindung von Hansens Kollektivtypologie und Bourdieus kapitalabhängiger Unterteilung wird schließlich eine Kombination vorgeschlagen, die soziale Unterschiede differenzierter analysieren und ihnen gleichzeitig einen kollektiven Namen geben kann (5.).

2. Differenzierung und Kollektivität

Die letzten Jahrzehnte lassen sich mit einem Hinterfragen von traditionellen Differenzkategorien überschreiben. Im Bemühen um eine adäquate Repräsentation, gegen sprachliche Vereinnahmung und einer Entlarvung machtleitender Setzungen, hat sich der sorgsame Umgang mit sprachlicher Kategorienbildung verstärkt. Einerseits hat die (poststrukturalistische) Erkenntnis, dass Sprache und Begriffswelt nicht nur Realität wiedergeben, sondern diese erst hervorbringen, wesentlich dazu beigetragen, die Gesellschaft für die Wirkmacht von Kategorisierungen zu sensibilisieren. So ist in Wissen-

schaft und Öffentlichkeit ein nie dagewesenes Bemühen um sprachliche Differenzierung erkennbar. Andererseits fällt diese Sensibilisierung in eine Zeit, in der wir eine regelrechte Explosion an Möglichkeiten, Äußerungsformen und Erscheinungen wahrnehmen, die ebenfalls adäquat eingefangen werden müssen. Wir sind mobiler, vernetzter und vielfältiger als je zuvor. Unser Alltag bedingt wachsende soziale Komplexität. Bei kollektiven Zuschreibungen haben wir es folglich mit zahlreichen Neologismen und Mischformen zu tun, die das Bemühen um eine ausgewogene Repräsentation zum Ausdruck bringen. Längst wurde der binäre Gegensatz von Männern und Frauen für weitere Formen jenseits der gesellschaftlichen Heteronormativität aufgebrochen. Kennzeichnungen von bestimmten Alters- oder Interessensgruppen erfahren höchste Spezifizierung, und kulturelle Zuschreibungen tragen zunehmend den komplexen Einflüssen in einer vernetzten Welt Rechnung.

Doch mit der anhaltenden Verfeinerung von (Begriffs-)Kategorien bis hin zu ihrer Auflösung stellt sich auch die Schwierigkeit ein, dass jeder Verallgemeinerungsverzicht mit einem hohen Maß an Parzellierung erkaufte wird und Unterschiedliches im Extremfall mangels verfügbaren Vokabulars nicht mehr übergreifend unterschieden werden kann. Am Beispiel von Kultur und kulturbezogener Differenzierung, deren Zuschnitt man seit Jahrzehnten intensiv diskutiert,¹ wird diese Diskrepanz besonders deutlich: Der gewünschte Abschied von einer holistischen (oft länderbezogenen) Kennzeichnung von kultureller Differenz hat zahlreichen »Hybrid«- »Trans«- und »Multi«-Terminologien den Weg bereitet,² die einer wahrgenommenen Vielfalt Ausdruck verleihen sollen. Doch gleichzeitig leitet die weiterführende Differenzierung zu einer Aufweichung dessen, was man ursprünglich präzisieren wollte. Schließlich bleibt »Kultur« ohne den terminologischen Rekurs auf administrative oder politische Räume, auf benennbare Grenzen und Konstrukte, die immer bereits eine Verallgemeinerung voraussetzen, weitgehend abstrakt.³ Unter konsequenten Verzicht auf jene Zuschreibungen, die sich potenziell als unangemessene Pauschalierungen brandmarken lassen, muss die Idee der kollektiven Unterscheidbarkeit von »Kulturen« am Ende selbst zur Disposition gestellt werden. Die fortschreitende Atomisierung des Untersuchungsobjektes ist hier besonders heikel, da der Begriff Kultur bereits Kollektivität voraussetzt und nur im Plural von mehreren – irgendwie

1 z.B. Reckwitz 2010.

2 z.B. Erfurt 2021; Ludwig/Röseberg 2010; Müller/Ueckmann 2013.

3 Scheffer 2009.

vergleichbaren – Individuen gedacht werden kann. So müssen sich beispielsweise auch Transkulturalisten fragen lassen, auf welchen benennbaren Plural sie indirekt zurückgreifen.

Die Grenzen jeder Differenzierung sind zweifellos immer dort erreicht, wo die verständigungsleitende Funktion der Kategorienbildung selbst in Gefahr gerät. Ohne sprachliche Kategorisierungen ist heuristische Unterscheidung oder – noch grundlegender – Kommunikation nicht mehr möglich. Gleichzeitig führt eine Gegenwart alltäglicher Marginalisierungen, Stereotypisierungen und Schubladeneffekte deutlich vor Augen, dass die Bedeutungseinheiten vorgängigen Unterscheidungen sorgsam getroffen werden müssen. Dies gilt für soziale und kulturelle Kennzeichnungen, die jeden Einzelnen unmittelbar betreffen, sicherlich in besonderer Weise.

Zwischen den Polen einer homogenisierenden Kategorisierung und einer zersetzenden Differenzierung hat sich die Kollektivklassifikation von Klaus P. Hansen empfehlen können.⁴ Für die Differenzierung von Kultur und Gesellschaft bietet er zahlreiche Kollektivformen an, die sich auf unterschiedlichen Maßstabsebenen mit unterschiedlich geteilten Merkmalen und Hintergründen mannigfaltig differenzieren lassen. Während die Benennbarkeit des jeweiligen Kollektivs über die geteilte Eigenschaft gewährleistet bleibt, vermeiden die unterschiedlichen Kollektivzugehörigkeiten jedes Einzelnen verabsolutierende Zuweisungen. (Kulturelle) Holismen lösen sich über die Pluralität der Zugehörigkeit auf (»Multikollektivität«), der Einzelne ist Teil zahlreicher Gemeinschaften.

In diesem variablen Zuschnitt lässt sich den Entstehungsbedingungen oder der Genese des jeweiligen Kollektivs differenziert nachsetzen und dieses gleichzeitig in Verhältnis zu anderen Kollektiven analysieren, wie es Hansen mit neuen vorausgehenden, hierarchisierenden oder übergreifenden Kollektivterminologien (»präkollektiv«, »Polykollektivität«, »Pankollektivität«, »Dachkollektiv«) ausführlich tut. Obwohl dabei auch immer wieder auf gesellschaftliche Positionierungen Bezug genommen wird, werden die Mechanismen der sozialen Privilegierung und Benachteiligung im Kontext der sozialen Ungleichheit (noch) nicht explizit verfolgt. Entlang dieser Sichtachse, die auf das besondere soziale Differenzierungspotenzial über Kollektive zielt, wenden wir uns zunächst den etablierten Sozialkategorien zu.

4 U.a. Hansen 2009, 2011, 2022.

3. Förmchen für soziale Unterschiede

Soziale Kategorisierungen haben sich im Laufe der Sozialgeschichte immer wieder geändert. Unterschied sich die vorindustrielle Gesellschaft über Stände, denen der Einzelne in der Regel durch Geburt sein Leben lang angehörte, setzte sich mit der aufkommenden Industrialisierung eine auf Besitz Bezug nehmende Einteilung in Klassen durch. In der Klassengesellschaft kommen soziale Unterschiede vor allem in einer unterschiedlichen Verfügbarkeit von Kapital und industriellen Produktionsmitteln zum Ausdruck.⁵ In der späteren Industriegesellschaft festigt sich eine Einteilung in Schichten, welche den Beruf und die mit ihm zusammenhängenden Ungleichheiten (Einkommen, Bildung, Prestige) anstelle des Besitzes gewichtet. In der Gegenwart finden beide Begriffe, oftmals synonym gebraucht, Verwendung. Häufig wird hervorgehoben, dass der Klassenbegriff eher zur Erklärung verwendet wird, während der Schichtbegriff stärker auf eine Beschreibung abzielt. Zugleich lassen sich Klassenbegriffe relational als Ausdruck von Beziehungen zwischen Gruppierungen begreifen, wohingegen attributive Schichtbegriffe auf individuelle Merkmale des Menschen Bezug nehmen. In ihrem Kollektiv sind Klassen potenziell kollektive Akteure mit gemeinsamen Interessen. Schichten setzen sich demgegenüber aus individuellen Akteuren mit spezifischen Lebensbedingungen zusammen.⁶ Entsprechend wird in jüngerer Zeit die Klassenanalyse wiederentdeckt, um den diagnostizierten Spaltungen in der Gesellschaft einen kollektiven Namen zu geben («Klassenkampf», «neue Klassengesellschaft») und die offenkundigen Zusammenhänge von Klassenlage und Ausgrenzung, Klasse und Wahlverhalten oder politischer Artikulation zu untersuchen.⁷ Der Terminus Schicht bringt eine vertikale Struktur sozialer Ungleichheit ein. Er positioniert sich gegenüber dem relativ starren Klassenbegriff mit einer Pluralisierung der berufsnahen Ungleichheitsdimensionen (Einkommensschichten, Berufsprestigeschichten, Bildungsschichten) und bezieht deren Durchlässigkeit mit ein (soziale Mobilität).

Die gesellschaftliche Pluralisierung hat in jüngerer Zeit allerdings widersprüchliche Einteilungsmerkmale, sogenannte Statusinkonsistenzen hervorgebracht, die eine Person gleichzeitig in unterschiedlichen Schichten zu verankern scheint. So wächst der Zweifel daran, ob die Klassen- oder Schicht-

5 Dahrendorf 1957.

6 Hradil 2001, 42.

7 Z.B. Hartmann 2008; Kadritzke 2017; Leisewitz/Lütten 2018.

zugehörigkeit tatsächlich das Denken und Verhalten des Einzelnen in dem Maße prägt, wie es mit einer Zentrierung auf das Erwerbsleben und Einkommen stets unterstellt wird. Nicht unbedingt müssen die äußeren, erwerbsbedingten Lebensbedingungen auch den inneren Haltungen entsprechen. In dem Maße, wie die Optionen zur Gestaltung des Alltagslebens zunehmen und die Nachfrage von Freizeit- und Konsumwelten sich von der Klassen- oder Schichtzugehörigkeit tendenziell ablöst, verliert die Klassifizierung ihre Stringenz.

Die gestiegene Variabilität möglicher Zuordnungen hat seit den 1980er Jahren den (bereits früher unterschiedlich verwendeten) Lebensstil- und Milieukonzepte neuen Schub verliehen. Direkt wird nun bei den Verhaltens- und Meinungsroutinen der Menschen angesetzt und Gruppierungen nach ähnlichen Wertvorstellungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten vorgenommen. Gegenüber Lebensstilen, die eher kurzfristige Kombinationen spezifischer Alltagspräferenzen ausdrücken, sind Milieus weniger schnell wandelbar und weniger stark von verfügbaren Ressourcen und aktuellen gesellschaftlichen Strömungen abhängig.

Mittlerweile haben sich Lebensstil- und Milieukonzepte in Wissenschaft und Praxis fest etabliert. In Koordinatensystemen werden Wertorientierungen, Bildung, Alter, kulturelle Vorlieben oder Geschmackspräferenzen abgetragen und vielfach mit Schichten oder auch Klassen kombiniert. Die heute weit verbreiteten SINUS-Milieus platzieren beispielsweise ihre Gruppierungen entlang der Dimensionen »Soziale Lage« (Unter-, Mittel- oder Oberschicht) und »Grundorientierung« (grundlegende Wertorientierungen wie »Tradition«, »Modernisierung/Individualisierung« und »Neuorientierung«). So lassen sich Gruppen erkennen, die sich in ihrer Lebensweise und ihren Alltagseinstellungen zu Arbeit, Freizeit, Familie oder Geld und Konsum unterscheiden.

Der Anspruch des SINUS-Instituts über die Milieuerfassung,

[...] ein wirklichkeitsgetreues Bild der real existierenden Vielfalt in der Gesellschaft [zu liefern], indem sie die Befindlichkeiten und Orientierungen der Menschen, ihre Werte, Lebensziele, Lebensstile und Einstellungen sowie ihre soziale Lage vor dem Hintergrund des soziokulturellen Wandels genau beschreiben [...],⁸

8 <https://www.sinus-institut.de>.

deutet ihre mögliche Anwendungsbreite an. Ihren praktischen Schwerpunkt haben die SINUS-Milieus mit der Identifizierung typischer Konsummuster in der Marktforschung. Sie stellen gruppenbezogene Präferenzen zusammen, die sich in eine höchst spezifische Kundenansprache übersetzen lassen.⁹

Im Feld der Sozialwissenschaft existieren fruchtbare Ansätze, die mit Hilfe der SINUS-Milieus der Entstehung von Ungleichheit nachsetzen. Exemplarisch lässt sich auf die Arbeit von Choi et al. verweisen, welche die SINUS-Milieus mit unterschiedlichen Erziehungsstilen verknüpft und damit den reproduktiven Charakter von Ungleichheitslagen über die milieuhängige Ressourcenvermittlung durch die Eltern aufzeigt.¹⁰ Gleichzeitig weist das Beispiel auf das reglementierende Gewicht des Klassifikationsmodus hin, dass dem Individuum externe Einflüsse jenseits des herausgestellten »Sozialisationskontextes Milieu« vorenthält. Gewichtet man jedoch die Tendenzen einer gesellschaftlichen Ausdifferenzierung, deren Befunde im Zeichen einer globalen Informationsdiffusion, multipler Lebensentwurfsangebote und ubiquitärer Internetkommunikation schlecht von der Hand zu weisen sind, drohen auch differenzierte Klassifikationen dem Individuum immer weniger gerecht zu werden. Beck hat eine solche »Entstrukturierung« schon früh erkannt und mit seiner oft zitierten Individualisierungsthese pointiert.¹¹ Ein Ausblenden der gleichzeitig möglichen Gruppenzugehörigkeiten des Einzelnen – Hansen spricht hier von »Multikollektivität«,¹² Andreas Reckwitz erkennt »Neogemeinschaften«¹³ – bedingt die Gefahr falscher Attribuierungen. Ein umfassendes Milieu oder eine Schicht wird trotz Status- oder Gruppeninkonsistenzen auf den Einzelnen bezogen, pauschale Charakterisierungen werden personalisiert.

Analog zur Diskussion um kulturbezogenen Einteilungsmuster stoßen wir auch für soziale Kategorisierungen auf ein Zuordnungsdilemma, dass sich unter den Wahloptionen der Spätmoderne verschärft. Zweifellos lassen sich Diskussionen über den Grad einer adäquaten Generalisierung mit Verweis auf das jeweils gegebene Erkenntnisinteresse entschärfen. Hinsichtlich der Erfassung sozialer Stratifikationsprozesse ist aber nichtsdestoweniger brisant, dass die aktuellen Polarisierungen zunehmen und daher nach wissen-

9 Barth et al. 2018.

10 Choi et al. 2012.

11 Beck 1983.

12 Hansen 2009, 20ff.

13 Reckwitz 2017, 261ff.

schaftlichen Beschreibungskategorien drängen. Gleichzeitig wird die Polarisierung mit Prozessen in Verbindung gebracht, die eine solche Kategorisierung ausgerechnet unterlaufen.

4. Bourdieu in der Multioptionsgesellschaft

Einer der meist zitiertesten Sozialwissenschaftler im Feld der Ungleichheitsforschung stellt zweifellos der Franzose Pierre Bourdieu dar. Er bietet ein Einteilungsschema nach sozialen Klassen an, das in Kombination mit mannigfaltigen Lebensstiläußerungen die Zusammenhänge beider Kategorien betont. Die Verbindung von sozialen Positionen als Strukturebene und Lebensstilen als Praxisebene gewährleistet ein vollständiges Bild des sozialen Raumes und entgeht damit der genannten Schwierigkeit, die Kennzeichnung sozialer Stratifikation zulasten einer weiteren Ausdifferenzierung nach Werten, Präferenzen und sozialen Praktiken abwägen zu müssen. Es ist vielmehr die Stärke Bourdieus, die wechselseitige Bedingtheit beider Dimensionen ausgearbeitet zu haben. Klasse wird als starre, mobilisierende Gruppe zugunsten einer Betonung von Relationen aufgeweicht. »Eine soziale Klasse ist [...] definiert durch die Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen die jeder derselben wie den Wirkungen, welche sie auf die Praxisformen ausübt, ihren spezifischen Wert verleiht.«¹⁴

So lässt sich gut analysieren, wie das Individuum im Sozialisationsprozess durch das soziale und physische Umfeld spezifische Dispositionen, Wahrnehmungen, Erwartungen und Lebensziele, kurz: einen bestimmten *Habitus* verinnerlicht hat, der wiederum in einem bestimmten Lebensstil zum Ausdruck kommt. Jeder Lebensstil bindet an bestimmte Ressourcen und schafft gleichzeitig die Bedingungen, um an neue Ressourcen zu gelangen. Bourdieu liefert mit seinen verschiedenen Kapitalsorten (ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital) ein geeignetes Instrumentarium für die Beschreibung dieser Ressourcen:¹⁵ Verfügen privilegierte Milieus neben Geld (ökonomisches Kapital), Titel (symbolisches Kapital), einen distinguierten Geschmack und entsprechende Umgangsformen (kulturelles Kapital), so fällt es ihnen leichter, sozial an weitere kapitalstarke Bevölkerungsschichten anzuschließen und entsprechende Beziehungen und

14 Bourdieu 1987, 182.

15 Ebd., 183.

soziale Netzwerke (soziales Kapital) aufzubauen. Damit verbessern sie ihre Chance, ihre soziale Position zu halten oder auszubauen. Umgekehrt leiden die kapitalarmen Bevölkerungsteile unter fehlenden Anschlussmöglichkeiten und geringen Kapitalerwerbschancen. Indem die aufstiegsrelevanten Codes und Konventionen nicht umgesetzt werden können, die vielfältigen Praktiken der Distinktion immer wieder soziale Zugänge in Richtung der sozial höhergestellten Schichten blockieren und auch das Bewusstsein für die Kapitalerwerbsorte außerhalb des als gesetzt empfundenen Lebensalltags fehlt, festigen sich soziale Stratifikationsmuster. Die unteren Klassen bilden milieuabhängige Dispositionen aus, die den Zugang zu aufstiegsrelevanten Ressourcen versperren und ganz grundsätzlich auch die gesellschaftlich anerkannte Ordnung (Doxa) kaum infrage stellen.¹⁶ Die Perpetuierung sozialer Ungleichheit, wie sie in vielen Ländern aktuell beklagt wird, findet damit in Bourdieus Ausführungen weitreichenden Aufschluss.

Zweifelloso lässt sich auch Bourdieu im Zeichen einer Zunahme individueller Wahloptionen mit dem Argument angreifen, dass die einer Klasse zugeordneten Lebensstile (mit entsprechender Kapitalausstattung) diese nicht mehr unbedingt kennzeichnen und noch weniger untereinander korrelieren. Bourdieus viel beschriebenes Koordinatensystem, das die Kapitalausstattung mit bestimmten Lebensstilen und Berufen schematisch in Verbindung bringt (z.B. Whiskey-Trinker, Vasarely-Liebhaber, Tennisspieler und Führungskraft in der Privatwirtschaft gegenüber dem Landarbeiter mit Interesse an Rugby, dem Akkordeonspiel und Massennahrungsmitteln wie Nudeln),¹⁷ ließe sich heute auch mit anderen, aktualisierten Lebensstilmerkmalen vermutlich nur bedingt empirisch belegen. Bourdieu selbst relativiert bereits in seinen Studien aus den 1970er Jahren eine starke Kongruenz der Merkmale.

(Es) sind um den Titel einer jeden Fraktion die relevantesten, weil distinktivsten Merkmalszüge ihres Lebensstils gruppiert; womit nicht ausgeschlossen ist, dass sie diese auch mit anderen Fraktionen teilt [...] diese aber [...] weniger prägt.¹⁸

Nichtsdestoweniger ließe sich für die Gegenwart argumentieren, dass die Entkopplung des Individuums aus den sozialisierenden Vorgaben des Milieus

16 Bourdieu 1979, 322-330.

17 Bourdieu 1987, 221f.

18 Ebd., 218f.

weit fortgeschritten ist und dass die aktuellen Wahl- und Bildungsmöglichkeiten – auch in digitaler Vermittlung – möglicherweise ganz andere Ressourcenzugänge freilegen. In diesem Zusammenhang ist die soziale Reproduktion über die prägende Kraft des Habitus bereits seit längerem in das Visier der Kritiker geraten, welche dem in soziale Strukturen eingeflochtenen Individuum kaum noch individuelle Handlungsmöglichkeiten zutrauen. In einheitlicher und dauerhafter Konditionierung durch die Klasse wird die Möglichkeit einer abweichenden Selbstentfaltung so radikal eingeeengt, dass sie faktisch einer externen Determinierung gleichkommt.¹⁹

Man kann Bourdieu daraufhin jedoch mit dem Hinweis verteidigen, dass die reproduzierende Kraft der Habitualisierung keineswegs eigene, abweichende Erfahrungen ausschließt und stets auch Varianten durch den individuellen Habitus möglich sind.²⁰ Auch scheinen die kollektiven Einflüsse ausreichend stark zu sein: Zahlreiche Publikationen belegen nach wie vor kapitalabhängige Differenzierungen.²¹ Schließlich müssen die zunehmenden Möglichkeiten der Einzelnen, die selbst über geringes ökonomisches Kapital realisierbar sind, nicht zwangsläufig gegen Bourdieus Kategorien sprechen. Denn sie gewichten auf einer anderen Ebene nicht-monetäre Strukturierungsprinzipien, für die sich das Habituskonzept gerade stark gemacht hat:

In Zeiten, in denen Punks Golf spielen und Wein trinken, alle Kinder die gleichen Spielkonsolen besitzen, jeder für wenige Euro einen Flug buchen kann, alle bei IKEA mit dem Leben beginnen können, statt einfach nur zu wohnen, ist der materielle Unterschied nicht der entscheidende Faktor [...],²²

wie etwa El-Mafaalani und Wirtz mit Bezug auf Bourdieu korrekt festhalten. Doch spielt bei der Erklärung sozialer Unterschiede die der Konsumentscheidung vorausgehende Kenntnis des aufstiegsrelevanten Mitteleinsatzes zweifellos eine wesentliche Rolle. Sie verweist wiederum auf die Bedeutung der anderen Kapitalsorten Bourdieus und auf die Schwierigkeiten, sie sich überhaupt aneignen zu können. Insofern scheint sich weniger die Frage zu stellen, ob Bourdieus Zusammenhang von Lebensstil, sozialer Zugehörigkeit und Aufstiegschancen noch Gültigkeit hat. Vielmehr wäre mit Bezug

19 Z.B. Fröhlich/Mörth 1994; Bischhof et al. 2002, 143f.; Ecarius 1996, 130ff.

20 Bourdieu 1987, 184f.; Bourdieu/Wacquant 2013, 170.

21 Z.B. Baumert et al. 2006; Prieur et al. 2008; Bennett et al. 2009.

22 El-Mafaalani/Wirtz 2011, 6.

auf das Zitat auszuloten, wie sich die Widersprüche sozial unterschiedlicher Gruppenzugehörigkeiten auflösen lassen, ohne die von Bourdieu identifizierten Distinktions- und Reproduktions-Mechanismen zu verwerfen.

5. Bourdieu als Kollektivwissenschaftler – Hansen als Ungleichheitsforscher

Wenden wir uns exemplarisch Bourdieus Tennisspieler zu, der, wie beschrieben, im Raum der Lebensstile und sozialen Positionen in der Nähe des Whiskey- und Vasarely-Liebhabers platziert wurde.²³ An seinem Beispiel wird einerseits die Zeitgebundenheit des heute sicherlich weniger distinktionsträchtigen Sports deutlich. Andererseits steht es zusammen mit weiteren Lebensstiläußerungen zunächst Pate für die angreifbare Korrelation kapitalabhängiger Lebensstile in der Multioptionsgesellschaft. Eine mögliche Kongruenz der Geschmacksäußerungen als Indikator einer sozialen Schichtzugehörigkeit würde heute möglicherweise eher verneint. Auch Hansen benutzt den Tennisspieler, um an seinem Beispiel unterschiedliche Kollektivzugehörigkeiten zu differenzieren. So wird jenseits der Zugehörigkeit zum Tennisclub zunächst auf eine präkollektive Multikollektivität hingewiesen, die den Tennisspieler zweifellos als Mitglied zahlreicher weiterer Kollektive kennzeichnet.²⁴ Anders als Bourdieu, betont Hansen *milieuunabhängig* die multiplen Zugehörigkeiten des Tennisspielers und gesteht ihm – ganz im Sinne der Kritiker an einem stark determinierenden Habitus – grundsätzlich zahlreiche weitere Lebensstiläußerungen in den Weiten des Koordinatensystems zu. Umgekehrt kann es durchaus sein, dass nicht alle Mitglieder im Kollektiv »Tennisclub« auf das gleiche Kapital (ökonomisch, kulturell, sozial) zurückgreifen können. (So sieht auch Hansen im beschriebenen Club u.a. einen Studenten oder einen Handwerksmeister vor, die sich von anderen Clubmitgliedern habituell deutlich unterscheiden).²⁵ Wenn mit derartigen, sozial teils heterogenen Kollektivzusammenstellungen den Bedenken an einer kapitalabhängigen Clusterung von Lebensstilen begegnet werden kann, bleibt offen, wie sich dann Bourdieus Distinktionspraktiken als Erklärung für soziale Ungleichheit in Wert setzen lassen. Wenn die Möglichkeit zur

23 Bourdieu 1979, 221.

24 Vgl. u.a. Hansen 2009, 34; 2022, 27.

25 Vgl. Hansen 2003, 16off.

milieuübergreifenden Multikollektivität grundsätzlich gegeben ist, müsste jeder Einzelne auch von den Ressourcen der jeweiligen Kollektive profitieren können. Auch der kapitalarme Tennisspieler käme dann in den Genuss aufstiegsfördernder Informationen und Anregungen und könnte durch die Kontakte mit kapitalstarken Vereinsangehörigen vor allem soziales Kapital akquirieren. Dies könnte umso leichter gelingen, je mehr pankollektive Gemeinsamkeiten (wie beispielsweise die gemeinsame Sprache) vorliegen. Dass dies aber nicht unbedingt der Fall ist, deutet Hansen zum einen mit der Möglichkeit der Binnendifferenzierung innerhalb von Kollektiven an (präkollektive Segmentierung). So könnten sich im Tennisclub eigene Personenzirkel herausbilden – Hansen beschreibt beispielsweise die Möglichkeit eines Segments der tennisspielenden Professoren –²⁶, die dazu neigen könnten, unter sich zu bleiben. Zum anderen deutet dieses Beispiel auf die Tatsache hin, dass gerade die weiteren Kollektivzugehörigkeiten, wie u.a. der akademische Hintergrund, in *ihrer Summe* letztendlich doch soziale Klassifikationen erlauben:

So ähnlich (die SpielerInnen) im Tennisdress aussahen, so unähnlich sind sie jetzt (nach dem Spiel). [...] Die Ärztin trägt ein Chanelkostüm mit weißer Rüschenbluse; der Manager Armani-Jeans, ein schwarzes Viskose-Jackett mit weißem Leinenhemd; der Handwerker Kordhose, rot-weiß-kariertes Hemd und blassgrünem Janker, die Assistentin Birkenstocksandalen in Lila, schwarze Pumphosen, T-Shirt mit Aufschrift ›amnesty international‹ und von der Schulter baumelt ein Dritte-Welt-Täschchen.²⁷

Zieht man sämtliche Geschmäcker, Ausdruckformen, Lebensentwürfe und Selbststilisierungen jeder und jedes Einzelnen zusammen, finden wir ungeachtet einzelner Statusinkonsistenzen zweifellos spezifische Milieus wieder, die sich mit unterschiedlichen Kapitalausstattungen (ökonomisch, kulturell, sozial) in Verbindung bringen lassen. Der Unterschied zu Bourdieu liegt nun in der weniger homogenen Clusterung von Lebensstilen, Berufen und Kapitalbesitz, was auch die Abkehr von zweidimensionalen Sozialraumdarstellungen erforderlich macht. In graphischer Darstellung formiert sich stattdessen ein dreidimensionales Netzwerk, dass Korrelationen von Kapital und Lebensstil ebenso zum Ausdruck bringen kann wie davon abweichende Kollektivzugehörigkeiten. In dieser Sicht könnten die Chancen auf Kapitalerwerb

26 Hansen 2022, 117ff.

27 Hansen 2003, 167.

kollektivbezogen analysiert werden. Wenn wir – wie es Hansen immer wieder anregt – die jeweiligen Zugehörigkeiten nicht als Abstraktionskollektive, sondern als Virulenzkollektive betrachten, die den direkten Kontakt der Beteiligten voraussetzen, dann lässt sich fragen, unter welchen Bedingungen die jeweilige Kollektivzugehörigkeit aktiv für den Erwerb aufstiegsrelevanter Ressourcen nutzbar gemacht werden kann. Welcher weiteren Eigenschaften bzw. Kollektivzugehörigkeiten bedarf es, um im betrachteten Feld verbindliche Kontakte aufzubauen? Und: Wie offen und voraussetzungsvoll ist eine jeweils kapitalträchtige Kollektivzugehörigkeit? An welche präkollektiven Voraussetzungen oder polykollektiven Ergänzungen bindet sie? Gleichsam lässt sich über Kollektive auch differenziert den vielfältigen Distinktionsprozessen nachsetzen, die den sozialen Aufstieg aus der Perspektive der benachteiligten Bevölkerungsschichten erschweren. Hansen selbst führt bereits Formen der Distinktion auf,²⁸ ohne allerdings damit bereits die soziale Frage in Verbindung zu bringen. Es erscheint in dieser Hinsicht jedoch aufschlussreich, die konkreten Abgrenzungspraktiken einzelner Kollektive in den Blick zu nehmen und auf ihre Hermetik hin zu untersuchen. Was unterscheidet in diesem Zusammenhang einen Tennisclub von einem Golfclub, eine Fußgängerzonendarbietung von einem Opernbesuch oder die Schülersausstellung von einer exklusiven Vernissage, und welche Kapitalien setzt der jeweilige Zugang voraus? Auch in räumlicher Perspektive könnte jenen Hürden und Voraussetzungen des Kapitalerwerbs spezifisch nachgegangen werden, welche Zugehörigkeiten spezifisch erschweren oder gänzlich verhindern. Nicht zuletzt erscheint es für die gesellschaftliche Inklusion von zentraler Bedeutung, pankollektive Merkmale von hoher sozialer Anschlussfähigkeit zu identifizieren und gezielt zu fördern. In allen Fällen scheinen Bourdieus Sozialer Raum mit Hansens Kollektivtypologie analytisch gut ineinanderzugreifen, ohne im Spannungsfeld von Differenzierung und Kategorisierung einseitig zu gewichten.

6. Fazit

Im Zeichen einer auf Einzigartigkeit bedachten Lebensführung machen sich große Bevölkerungsteile unterschiedlichste Kollektivzugehörigkeiten zu eigen, um sich über deren Summe individuell abzusetzen. Was man einerseits

28 Hansen 2009, 133f.; 2022, 60f.

mit Reckwitz als Singularisierung bezeichnen mag, korrespondiert andererseits vielfach mit kapitalabhängigem Abgrenzungsprozessen, die sich über die Indienstnahme von kapitalträchtigen Kollektiven abspielt. Akzeptiert man diese Diagnose, dann lässt daraus eine Spaltung der Gesellschaft ableiten, die sowohl von individueller als auch von gruppenbezogener Distinktion getragen wird. In diesem fortschreitenden sozialen Desintegrationsprozess ist es bemerkenswert, dass sich ein Rückgang an Gemeinschaftlichkeit dem Einzelnen durch die konträre Wahrnehmung von Zugehörigkeit und Einschluss weitgehend verbirgt. Sind es doch zahlreiche Mitgliedschaften, höchst spezialisierte gemeinschaftliche Alltagspraktiken oder auch virtuelle Kollektivzugehörigkeiten, die jeweils für sich eine spezifische Heimat bieten. Gleichsam führt diese Nischenvervielfachung mit ihrer Aufmerksamkeitsspezialisierung und dem spezifisch Verlangtem zu immer weniger gesellschaftsübergreifenden Kontakten und Anschlüssen. Die Schnittmenge des gemeinschaftlichen Austausches schwindet. Für die soziale Durchlässigkeit der Gesellschaft ist es dann erheblich, ob die zahlreichen Gruppenzugehörigkeiten nun soziale Milieus eher nachzeichnen oder diese eher verklammern. Die Einsicht, dass der Erwerb von Kapitalien deren grundlegende Zugänglichkeit für den sozialen Aufstieg voraussetzt, wie es uns Bourdieu lehrt, lenkt das Interesse auf die individuelle Erreichbarkeit jener Akteure, die genau diese Ressourcen binden: Kollektive. Gelingt es, diese stärker im Hinblick auf ihre Offenheit, ihre jeweilige Anknüpfungsfähigkeit, ihre Kompatibilität und ihr kapitalbringendes Potenzial aufzuschlüsseln, gewinnt jede Anleitung zur Steigerung der sozialen Mobilität an Prägnanz. Hansens Kollektivbegriffe bieten für dieses Unterfangen in Kombination mit kapitalbezogenen Sozialkategorien zweifellos einen hervorragenden Ausgangspunkt.

Literatur

- Barth et al. (Hg.): *Praxis der Sinus-Milieus. Gegenwart und Zukunft eines modernen Gesellschafts- und Zielgruppenmodells*, 2018.
- Baumert/Stanat/Watermann (Hg.): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen. Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000, 2006*.
- Beck: »Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten«, in: Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. 1983, 35ff.

- Bennett et al.: *Culture, class, distinction*, 2006.
- Bischoff/Herkommer/Hüning: *Unsere Klassengesellschaft. Verdeckte und offene Strukturen sozialer Ungleichheit*, 2002.
- Bourdieu/Wacquant: *Reflexive Anthropologie*, 2013.
- Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 1987.
- Bourdieu: »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, 1983, 183ff.
- Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, 1979.
- Choi: »Elterliche Erziehungsstile in sozialen Milieus«, in: Bauer/Bittlingmayer/Scherr (Hg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*, 2012, 929ff.
- Dahrendorf: *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*, 1957.
- Ecarius: *Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebenslauf. Konzepte der Lebenslauforschung*, 1996.
- El-Mafaalani/Wirtz: »Wie viel Psychologie steckt im Habitusbegriff? Pierre Bourdieu und die ›verstehende‹ Psychologie«, in: *Journal für Psychologie* 19/1, 2011, 1ff.
- Erfurt: *Transkulturalität – Prozesse und Perspektiven*, 2021.
- Fröhlich/Mörth: »Lebensstile als symbolisches Kapital? Zum aktuellen Stellenwert kultureller Distinktionen«, in: dies. (Hg.): *Das symbolische Kapital der Lebensstile: zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*, 1994, 7ff.
- Hansen: *Das Paradigma Kollektiv. Neue Einsichten in Vergesellschaftung und das Wesen des Sozialen*, 2022.
- Hansen: *Kultur und Kulturwissenschaft*, 4. A., 2011.
- Hansen: *Kultur, Kollektiv, Nation*, 2009.
- Hansen: *Kultur und Kulturwissenschaft*, 3. A., 2003.
- Hartmann: »Transnationale Klassenbildung?«, in: Berger/Weiß (Hg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*, 2008, 241ff.
- Hradil: *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, 2001.
- Kadritzke: *Mythos ›Mitte‹. Oder: Die Entsorgung der Klassenfrage*, 2017.
- Leisewit/Lütten: »Neue Klassendiskussion. Anmerkungen zu Klassentheorie, Klassenverhältnissen und zur linken Strategiekrise«, in: *Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung* 116, 2018, 26ff.
- Ludwig/Röseberg (Hg.): *Tout-Monde: Interkulturalität, Hybridisierung, Kreolisierung: Kommunikations- und gesellschaftstheoretische Modelle zwischen »alten« und »neuen« Räumen*, 2010.

- Müller/Ueckmann (Hg.): *Kreolisierung revisited: Debatten um ein weltweites Kulturkonzept*, 2013.
- Prieur/Rosenlund/Skjott-Larsen: »Cultural capital today. A case study from Denmark«, in: *Poetics* 36, 2008, 45ff.
- Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, 2017.
- Reckwitz: *Unscharfe Grenzen – Perspektiven der Kulturosoziologie*, 2010.
- Scheffer: »Entgrenzung durch neue Grenzen – Zur Pluralisierung von Kultur«, in: *Interculture Journal* 8, 2009, 19ff.